Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 27 (1923-1924)

Heft: 3

Artikel: Nachher

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

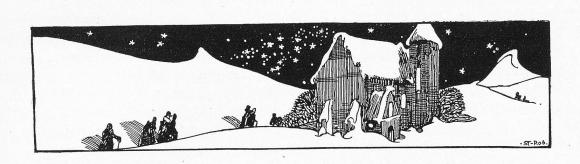
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nachher.

Von Alfred Huggenberger.

Wenn ich fot bin und begraben, Was werd' ich da alles für Kurzweil haben, Frei und ledig von Qual und Plack, Weggeworfen das Sorgenpack! Sollt', wer das stille User erschwommen, Nicht zu etlichen Freuden kommen?

Mein Nachbar zur Rechten, ich kenn' ihn gleich, Er lag im Leben auch nie so weich. Wir haben zusammen manch' Kühnlein gerupft, Wir haben einand' die Schwären befupft, Sind leider nie nach der Schrift gefahren, Maßen wir allzeit recht bockig waren. Saben uns manche Stunde versauert, Hat jeder des andern Blöße erlauert, Müssen nun doch im Totengarten Vereinet den jüngsten Tag erwarten. Jeder weiß, was der andre denkt: Warum haben wir denn nie eingerenkt, Wie Engel uns nicht verfragen? Ei — Es war doch auch manch Lüstlein dabei! Wie wollten wir heut die Laune uns reffen, Wenn wir nicht was zu belachen häffen?

Ju meiner Linken liegt eingegraben Ein Menschenkind ohne Glück und Gaben, Ein Sorgenweiblein, arm, bescheiden,
Jum Dienen geboren und zum Leiden;
Oft hab' ich im stillen überlegt,
Wie schwer man wohl solch Enterbisein trägt.
Nun ist sein Muße zum Erzählen,
Mein Weiblein läßt's an Worten nicht sehlen:
"Vielkostbar heiß' ich den Gottesfrieden,
Doch wem so Serrliches war beschieden,
Wer so viel süße Dinge geschmeckt,

"Am häuslichen Herd". Jahrgang XXVII, Heft 3.

Hätt' gern das Ziel sich weiter gesteckt. Mein Lebenstag war eitel Finden! Ich kann es nicht fassen, noch ergründen, Daß Gott, wo er was Liebes gemacht, Immer zuerste an mich gedacht. — Mein Schlüsselblumengarten — o weh, Wenn ich als Kind mich drin wandeln seh'! Alle winken und wollen sagen: Du darfst mich in deinen Kändlein fragen! Die Frühlingswiese, die dich entzückt, Hat Gott ganzeinzig für dich geschmückt. — Ach — und des Nachbars Pflaumenbaum — Sein Flüstern stört mir den ewigen Traum! In solchen Dingen gibt's keine Reue, Man kriegt seine Haue und stiehlt aufs neue. — Ihr Mädchentage — ich sollt' mich wohl schämen! Mein Denken: O, dich wird keiner nehmen! Die Schwestern alle so stolz und so schön — Ich darf nur bescheiden am Wegrand stehn . . . Hat mich doch einer, doch einer erkannt Und mir sein Liebsein zugewandt! Narrenglück — ob ich hart gelitten, Ich ließ mich wie ein Prinzeflein bitten! Ist ja nichts Güßeres zu erdenken, Als ein verloren Berg zu verschenken. Sind dann glücklich zu Sünden kommen, Der Liebgott hat es nicht bös genommen, Ich hab's ihm von den Augen gelesen, Wir sind ja so bitter jung gewesen! — Das Leben ist kein Kinderspiel, Dem einen gibt's wenig, dem andern viel. Mich hat es über Verdienen entlöhnt, Mich hat es fast ein bischen verwöhnt. Eitel Arbeit und eitel Segen! Ich hätt' oft lauf davon singen mögen

Im Kirchenstuhl bei der Orgel Gebraus. Asser im Garten! Kinder im Kaus! Bei aller Mühsal, man wird vermessen — Und jeden Gotsestag was zu essen! Jehst am Ende zu allem hinzu Noch ganz umsonst die ewige Ruh! —" Ich hätt', was ich nie getan im Leben, Gern dem Weiblein die Kand gegeben.

Wenn ich fot und begraben bin, Kommt's mir wohl einmal auch in den Sinn, Für ein Stündlein Vakang zu nehmen, Damit ich ohne Schwermut und Grämen Sehn mag, wie's so auf Erden steht, Und ob's denn wirklich ohne mich geht. Jum ersten, so zieht's mich, die Acher zu schauen, (Hab' ein klein Nörgelsucht, ganz im Vertrauen) Ob ste die Gerste zu dicht gefät? Ob der Rotapfelbaum noch steht, Der drei Sommer lang nun gefeiert Und sein Geviertlein nicht versteuert? Ei — da faulenzt mein Pflug noch im Feld — Der Nachbarn Zelgen alle bestellt! Einer (hat allzeit gern gerackert) Sat ein Fürchlein zuviel geackert. Seht zu! das sag' ich: zu meinen Zeifen Wußt' ich dergleichen zu bestreiten!

Sollt' man nicht im Vorübergehn Ganz ohne Arg durch zwei Fenster spähn? Es riecht nach Schweinswurst. Sie schäkern beim Essen — Das Leben muß den Tod vergessen.

Und weil doch nun grad Sonntag ist,
Wo keiner die Sekunden mißt,
Darf ich mich füglich unterstehen,
Nach gutem Brauch zum Schöpplein zu gehen.
Alles beim alten. Der Wirf, verschmißt,
Achtet, daß keiner trocken sißt.
Sie schwaßen gemächlich hin und her,
Ich hör' manch Scherzworf, viel gute Lehr',
Sprüche vom Wetter. Der rote Veit
Schimpst noch stets auf die Obrigkeit:
Schächer dis zum Weibel herab;
Fällt auch für mich ein Giftlein ab.
Einer mogelt beim Kartenspiel,
(Er kam beim Ackern auch übers Ziel.)
Ein Jährchen noch, und ich werd' ihn fragen:

Sat dir dein Mogeln was eingefragen? — Im Küchendunst — wenn ich mich bescheide Und wag' die Augen nicht alle beide — Sist der Res im dunkelsten Eck, Die Liesel ist freilich ein lieber Schneck! Man muß sich wahrhaftig ein Rücklein geben, Ist doch eine schöne Sach' um das Leben! Eins hab' ich jeso glücklich heraus: Man kommt ganz leidlich ohne mich aus...

Nun ist der Bannkreis schon enger gezogen, Der liebe Gott hat gewiß erwogen, Daß wir nicht richtig zu Frieden kämen, Er müßt' uns denn fester ins Leifseil nehmen. -Aber wenn hoch im Turmgestühle Die Glocken dröhnen, wenn ernst und kühle, Jeder von seinem Wert überzeugt, Der Gläubigen Schar den Kirchhof ersteigt, Dann will ich mein gutes Recht benüßen Und neben dem Tor aufs Mäuerlein siken! Das war mir Herzensweide schon immer: Der Besperglöcklein dringlich Gewimmer, Die Betzeittante, klar und getragen, Nie heftig, ein stetes Mahnen und Fragen; Alldreie bekämpft und klein gemacht Von der schweren Brummerin Übermacht. — Und dann die lieben Kirchgenossen! Etliche kauzig und welfverdroffen; Alfe Sünder mit Büßermienen, Die dem Kerrgott um Vorteil dienen; Mägdlein, munter und wohlgeraten, Man kann was denken, man hat was zu raten; Sie schlagen die Augen züchtiglich nieder, Tragen jedennoch recht weltlich Gefieder, Ein Wünschlein schläft hinter Tun und Gebärden: Zu sehen und gesehen zu werden. — Die Frau'n, die wissen schon mehr vom Leben, Es hat ihnen viel zu schmecken gegeben, Süß und bitter. Auf manchem Gesicht Ist erloschen das Sonntagslicht. Sie tragen ihr Huckepack an Sorgen Ergeben hinein in den Gottesmorgen.

Die Glocken sind müd' vom schweren Kantieren, Sie denken: mag's nun ein andrer probieren! Je nun — so ein Erdenpredigtlein Könnt' wohl auch mir bekömmlich sein, Jumalen ich, sei es eingeräumt, Im Leben oft die Stunde versäumt.

If boch was Großes zu allen Zeiten, So ein Feiergesang von ernsthaften Leuten! Ja, sie sind alle zu Betern gereist, Ein Hauch vom Himmlischen hat sie gestreist. Sie nehmen's nicht leicht, gibt Jeder sein Teil, Sie singen um Brot, sie singen um Heil. Und ist auch manche Saite verstimmt, D glaubt, daß Gott sie für silbern nimmt! Er ahnet die Seufzer, er hört die Bitten Derer, die Trübsal und Leid erlitten, Er freut sich sehr des Danks der Beglückten,

Er lohnet die Einfalt der Entrückten. Der Suchenden Not, der Uhnenden Traum Küllt wie eine Wolke den heiligen Raum.

Singt! Betet! Bringt eure Seelen dar! Der Abgestorbenen stille Schar, Die mit euch seiert ungesehen, Darf begreisen jeht und verstehen. Laßt euch den Andachtwillen nicht rauben, Das Leben wär' tot ohne Wunder und Glauben.

Ummi.

Erzählung von Wilhelm Oertel.

3.

(Schluß.)

Raum war es nach den aufregenden Ereignissen wieder ruhiger geworden in Benders Seele, so zog in sie der alte Chrgeiz wieder mit aller Macht ein. Die Stelle des Gemeindevorstandes oder Syndiss war durch Weierichs Tod erledigt, und er steuerte jett mit vollen Segeln auf sie los, die ihm einst entgangen war, wie er meinte, durch des Müllers Bauermann listiges und ränkevolles Spiel.

Wie immer eine langgenährte Feindschaft denen, die gerne Hader säen und zu Ohrenbläserein Liebhaberei tragen, ein weites Feld heilsloser Wirksamkeit eröffnet, so fehlte es auch jetzt dem ehrgeizigen Bender nicht an solchen, die ihm hinterbrachten, diesmal denke Bauermann an sich selber. Er sei beim Maire und Unterpräsekten gar gut angeschrieben und sei schon bei beiden gewesen, um sich die Stelle zu sichern. Da glühte der alte Haß noch einmal so feurig, da war die Macht der Leidenschaft im Manne so groß, daß er sich freute, seinem Kinde, daß des Feindes Sohn liebte, die Hand noch nicht geboten zu haben.

Und Bauermanns Seele hatte weder früher, noch jetzt daran auch nur im entferntesten gebacht, sich in diese Angelegenheit zu mischen oder gar sich selber das zuzuwenden, was Bensber mit so glühender Leidenschaft erstrebte. Ein Amtchen und das damit verbundene Anschen, der größere Einfluß, auch wohl hier und da das Borteilchen, das heraussprang, war für diesen die leckerste Lockspeise. Bauermann dachte vernünftiger. Er hätte um kein Gut ein Amt haben mögen, da er darin nur Schaden für sein Geschäft hätte erblicken müssen. Auch sagte ihm,

wenn ein ehrgeiziger Gedanke ihn hätte ergreisfen wollen, seine Selbsterkenntnis, daß er die Fähigkeiten nicht besitze, die zum Gemeindeamte erforderlich waren. Die kurpfälzischen Schulen, in denen alle diese Männer ihre Bildung erhalten hatten, gehörten zu den dürftigsten, die sich denken lassen. Auch die Schule, welcher sie ihren Unterricht verdankten, leistete kaum das Notwendigste. Das beklagte Bauermann oft; aber Bender war zu solcher Selbsterkenntnis niemals gekommen, obwohl er kaum seinen Namen schreiben, kaum einen Brief lesen, kaum aufs notdürftigste rechnen konnte.

Nie hatte Bender in dem Grade den Bauern geschmeichelt als jetzt, nie hatte er sich so eifrig den Schein eines tieferen Wiffens um die Angelegenheiten der Gemeinde gegeben wie jetzt. Er verschmähte es nicht, des Verstorbenen Hand= lungen zu tadeln und sich darüber auszuspre= chen, wie dies und jenes hätte anders und für die Gemeinde vorteilhafter eingeleitet, ausge= richtet und gemacht werden können. So bestellte er den Boden zunächst. Endlich entschloß er sich, zum Maire selber in die Stadt zu gehen. Die= ser war ein alter, erfahrener Mann, ber, ein Landeskind, die Insaffen seines Verwaltungs= bezirkes genau kannte, aber auch die Eigenschaft hatte, rund und derb das zu sagen, was er für geeignet hielt.

Eines Tages kam Bender in seine Privatwohnung; auf der amtlichen Schreibstube hätte er ihn nicht allein sprechen können. Mit großer Höflichkeit und gewinnender Freundlichkeit trat er ein und seine Verbeugung war um vieles tiefer als sonst. Der Maire hatte ihn auf der